

Der Einfluß, welchen die englische Literatur auf die deutsche ausgeübt hat, ist ein höchst wichtiger und reicht in die Anfänge unsrer literar-historischen Entwicklung zurück. Die Beziehungen, welche auf der Stammesgenossenschaft der beiden Nationen beruhen, sind eigentlich stets erhalten worden und müssen sich notwendigerweise auch in den sprachlichen Wechselwirkungen zwischen England und Deutschland stets fund gegeben haben. Freilich haben wir über die ältesten Zeiten keine bestimmten Angaben, sondern müssen unsre Muthmaßungen in dieser Beziehung zwischen den Spalten der politischen und Handelsgeschichte lesen. Deutsche Kaufleute erhielten bereits in den Gesetzen Ethelreds (978 — 1016) ansehnliche Freiheiten bewilligt, und die deutsche Hansa entwickelte sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert zur ersten Handelsmacht Englands. Andererseits entstanden, in dem Maße, als in England Handel und Gewerbe emporkamen, englische Handelsgesellschaften, die sich frühzeitig als Nebenbuhler der Hanseaten zeigten und auch in Deutschland seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts einen Theil des Handels an sich rissen. Neben diesen großartigen commerciellen Verhältnissen bestanden aber auch wichtige dynastische und politische Beziehungen zwischen England und Deutschland. Otto der Große war vermählt mit der englischen Prinzessin Editha, Tochter König Edmunds; Heinrich V., der letzte Salier, war Gemahl der Mathilde, Enkelin Wilhelms des Eroberers; Heinrich der Löwe war Schwager des Richard Löwenherz; Friedrich II. hatte ebenfalls eine Engländerin zur Gemahlin, Isabella, die Schwester Heinrichs III. und Richards v. Cornwallis. Endlich durch die Wahl des letztern zum deutschen Kaiser, welche von Köln, Mainz und Baiern für 32 Tonnen Goldes gegen Alfons von Castilien durchgesetzt wurde, erlangte der politische Einfluß Englands auf Deutschland seinen Höhepunkt. Gewiß hatte die Pflege der englischen Sprache, welche mit diesen Beziehungen notwendigerweise Hand in Hand ging, einen vorherrschend praktischen Charakter, aber sie bahnte den Weg zu der späteren literarischen und wissenschaftlichen Bekanntschaft mit der englischen Sprache und Literatur, welche sich von da ab in ununterbrochener Kette durch das Mittelalter hindurch bis auf den heutigen Tag fortgesetzt und vielfach segensreich auf unsre heimische Literatur gewirkt hat.

Das Segensreiche dieser Einwirkung tritt uns besonders seit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts entgegen. England besaß damals bereits eine herrliche nationale Literatur, es hatte unter anderen einen Chaucer, einen Shakespeare, einen Milton aufzuweisen, Sterne erster Größe am Himmel der Dichtkunst. Wie die freirechtlichen Institutionen dieses Landes, welche es im Laufe des Jahrhunderts sich errungen und wodurch es politisch groß geworden ist, den fast erstorbenen Geist bürgerlicher Freiheit unter den übrigen europäischen Nationen, welche damals an der Arbeit der Cultur Theil nahmen, wieder erweckten, so wirkte die Bekanntschaft mit seiner Literatur überall kräftigend und erhebend auf die theils verknöcherten, theils ermattet darniederliegenden Literaturen des Continents. Die französische Literatur hatte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ihr goldenes Zeitalter bereits vollendet; sie war in Künstelei und Unnatur ausgeartet. Die eigentliche französische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, wie sie im Gegensatz zu dem siècle de Louis XIV. sich bildet, die auflösenden Richtungen Voltaire's, Montesquieu's und Anderer verdanken englischen Anregungen ihren Ursprung, was um so bemerkenswerther ist, als die französische Literatur sich sonst als die herrschende in Europa betrachten durfte. Die deutsche Literatur lag am Ende des siebzehnten Jahrhunderts darnieder wie das deutsche Volk und das deutsche Nationalleben überhaupt. Das einst so herrliche deutsche Volk war

geknickt worden durch die Religionskriege, und es war geraume Zeit nöthig, um es wieder aufzurichten. Während man in England, schon im Besitze einer reichen Literatur, weiter und weiter strebte, dämmerte in Deutschland kein Licht neuerer Zeit. Höfe und Adel lasen nur französisch, das Volk, durch die traurigen Geschehnisse des siebzehnten Jahrhunderts in sittliche Noth gestürzt, las die geschmacklosen Volksbücher damaliger Zeit. Die wenigen Gebildeten lasen und schrieben französisch, oder ergöhten sich auch an dem Bombast eines Lohenstein und Hoffmannswaldau. Der große Leibniz wagte es nicht, seine Werke in deutscher Sprache zu schreiben und sich ein deutsches Publikum zu schaffen, wie sich Locke ein englisches geschaffen hatte. Er muthete es den Engländern und Franzosen nicht zu, deutsch zu lernen, wenn sie seine Werke lesen wollten und zog es vor, in schlechtem Französisch und barbarischem Latein zu schreiben. Die eigentlichen Gelehrten hingen mit pedantischer Zähigkeit der lateinischen Fachbildung an und nur selten zeigte sich unter ihnen einiger Sinn für populäre Bildung oder für andre als in lateinischer Sprache abgefaßte Schriften. Erregte es doch unter den Junsitzgelehrten ein förmliches Entsetzen, als der berühmte Thomasius im Jahre 1688 einen Anschlag am schwarzen Brett in deutscher Sprache anheften ließ, um eine Vorlesung in seiner Muttersprache anzukündigen. Aber aus den Bemühungen dieses um deutsche Cultur hochverdienten Mannes können wir auch ersehen, wie erbärmlich es damals mit der deutschen Sprache und Literatur bestellt war. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß ein angesehenener academischer Lehrer sich damit befaßt hätte, vor seinen Zuhörern Vorlesungen über deutschen Styl zu halten, sie darin zu üben, ja sogar Declamationsübungen zu veranstalten.

Unter diesen Verhältnissen ist neben der französischen vorzüglich die englische Literatur der Stab gewesen, an dem sich die deutsche im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts emporrankte, bis sie endlich am Ende desselben üppig emporwucherte und nicht allein auf eignen Füßen stehen, sondern auch ihrer früheren Ernährerin frische Lebensäfte zuführen konnte. Wenn man von einer solchen Einwirkung der englischen Literatur auf die deutsche spricht, so denkt man gewöhnlich zunächst an Shakespeare. Dies ist aber keineswegs der Fall. Es ist vielmehr die gleichzeitige Literatur, die hier in erster Linie in Frage kommt. Erst in rückläufiger Bewegung wandte man sich von den zeitgenössischen Schriftstellern auch den früheren zu, und Shakespeare kommt hier zu allerletzt an die Reihe. Es soll die Aufgabe dieser Abhandlung sein, die Aufmerksamkeit der Leser auf eins jener heutzutage weniger bekannten Producte der englischen Literatur des Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts hinzulenken, an welchem wir den Einfluß dieser Schwesterliteratur auf die unsrige deutlich sehen können. Ich meine den Spectator oder Zuschauer, eine der ersten sogenannten moralischen Zeitschriften Englands, herausgegeben von Steele und Addison seit dem 1. März 1711 bis 6. December 1712 und fortgesetzt vom 18. Juni 1714 bis 20. December 1714.

Zwei Beweggründe verdankt der Spectator und alle ihm ähnliche Zeitschriften ihre Entstehung: dem Wunsche, von welchem einige edle Geister befeelt waren, die Bildung, welche damals auch in England nur Eigenthum einiger weniger war, zum Gesamtgut der Nation zu machen; sodann aber und vorzüglich sollte diese Zeitschrift ein Sittenwächter und Sittenrichter sein, sie sollte dazu dienen die unter der Regierung Carl's II. und Jacob's II. so gesunkene Moralität wieder aufzurichten, dem so ganz auf das Sinnliche und Materielle hingewandten Streben der Engländer einen idealen Gehalt zu geben, besonders aber auch die Religion gegen die Freigeister in Schutz zu nehmen.

Das Niveau der damaligen Volksbildung war ein sehr geringes, ja auch unter den sogenannten gebildeten Ständen war es damit sehr übel bestellt. Wir erhalten einen ungefähren Begriff davon, wenn wir in Macaulay's Geschichte von England lesen, daß diejenigen unter den Landgeistlichen glücklich zu preisen waren, die zehn oder zwölf eingeknickene Bücher auf ihren Regalen unter Töpfen und Pfannen stehen hatten, daß wenige Ritter der Grafschaft Bächerfammlungen hatten, die so viel werth gewesen wären, als wir jetzt davon in jeder Gesindestube oder in dem hintern Sprechlocal eines kleinen Krämers finden, daß ein Landjunker bei seinen Nachbarn für einen großen Gelehrten galt, wenn Hudibras

und Baker's's Chronik, Carlton's's Scherze und „die sieben Helden der Christenheit“ auf seinem Saalfenster zwischen Angelrutben und Vogelkinten lagen. Eine Reibbibliothek, eine Büchergesellschaft gab es selbst in der Hauptstadt nicht. Die Zeitschriften, welche damals existirten, waren mehr Neuigkeitsanzeiger und brachten, selten mehr als zweimal die Woche, dürftige Berichte über Ereignisse, die mehr zur Befriedigung der Neugierde als zur Belehrung dienten. Am schlimmsten stand es mit der Bildung des weiblichen Geschlechts. „Während des letzten Theils des siebzehnten Jahrhunderts“, sagt Lord Macaulay an einer andern Stelle seiner Geschichte, „scheint die Bildung des weiblichen Geistes fast vollständig vernachlässigt worden zu sein. Wenn ein Frauenzimmer die geringste oberflächliche Kenntniß von Literatur hatte, so wurde sie als ein Wunder angesehen. Hochgeborene, hohem Stande gemäß erzogene und von Natur leicht fassende Damen waren nicht im Stande, eine Zeile in ihrer Muttersprache ohne sprachliche und orthographische Fehler zu schreiben, die zu begeben sich jetzt ein Armeschulmädchen schämen würde.“

Der Grund der geistigen Versunkenheit des weiblichen Geschlechts lag in der Gesunkenheit der damaligen sittlichen Zustände überhaupt. Die übertriebene Sittenstrenge, wie sie zur Zeit der Herrschaft der Puritaner beobachtet werden mußte, brachte bald einen Rückschlag hervor. Die Restauration entband die Geister von dem Drucke, der bisher auf ihnen gelastet hatte, und durch die Carricatur der Tugend, wie sie zur Zeit der Puritanerberrschaft sich breit gemacht hatte, wurde die Tugend selbst gefährdet. Carl II. und sein Anhang brachten aus Frankreich französische Sitten mit, und der Hof war in allen Arten der Ausschweifung tonangebend für das Land. Wie es damit stand entnehmen wir aus einer Anekdote, welche den seiner Ausgelassenheit und Üppigkeit wegen „the merry monarch“ genannten König Carl II. betrifft. Als nämlich der Graf Shaftesbury eines Tages in das Zimmer des Königs trat, rief ihm dieser scherzend zu: „Siehe, da kommt der lieberlichste unter meinen Untertanen!“ Shaftesbury verneigte sich tief und erwiderte: „Ja, Sire, unter den Untertanen.“ Dem Beispiel des Königs folgte mehr oder weniger das ganze Volk. „Der Krieg zwischen Wis und Puritanismus wurde, wie Macaulay in seiner Geschichte treffend sagt, zu einem Kriege zwischen Wis und Sittlichkeit. Alles, was der winselnde Rundkopf mit Ehrfurcht betrachtet hatte, wurde verspottet, was er begünstigt hatte, geächtet. Weil er seine Fehler mit der Maske der Frömmigkeit überdeckt hatte, so wurden jetzt die Menschen ermuthigt alle ihre Laster mit cynischer Unverschämtheit der Welt aufzudrängen.“

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, daß die Interessen der Religion bei dieser Lage der Dinge sehr gefährdet waren. Hier tritt aber noch ein anderes hinzu. Wir stehen beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts mitten in den Kämpfen, welche gegen die Dogmatik der Kirche von Seiten der Deisten geführt wurden. Im Jahre 1704 war Locke gestorben, der, wie Newton in den Naturwissenschaften, dem menschlichen Geiste im Gebiete des reinen Denkens neue Bahnen öffnete. Wenn er selbst auch sich damit begnügt hatte, das Christentum, so weit es in der heiligen Schrift enthalten ist, als mit der Vernunft übereinstimmend hinzustellen, indem er den Beweis für die Göttlichkeit desselben von dem Wesen und der Wirkung der Lehre bernahm, den Wunderbeweis und alle übernatürlichen Wirkungen dagegen verwarf, so griffen seine Nachfolger in dieser Richtung, ein Shaftesbury, Toland, Tindal, Collins, Bolingbroke, das herrschende System an der Wurzel an und riefen einen Schrei des Entsetzens in der theologischen Welt und unter den Anhängern jenes Systems hervor.

In diese Art der sittlichen und religiösen Zustände suchten die moralischen Zeitschriften, als deren vorzüglichste wir den Spectator betrachten können, reformirend und belehrend einzugreifen.

Bereits unter der Regierung Jacob's I. waren gelegentlich Zeitungen erschienen, wenn anders man mit diesem Namen einige Nachrichten, welche den Inhalt eines Quartblatts ausmachten, bezeichnen will. Diese „News from Italy, Hungary etc.“ betitelten Neuigkeitsblätter wurden zur Zeit des dreißigjährigen Krieges regelmäßig veröffentlicht als „The Weekly News“, wovon die erste Nummer am 23. Mai 1622 erschien. Das gedruckte Blatt war damals und lange Zeit nachher eine dürftige Chronik der Zeitereignisse. Größere Wichtigkeit erlangten diese Veröffentlichungen während des Bürgerkrieges.

Sie dienten den Parteien als Waffe, und als der Kampf heißer entbrannte, erschienen sie nicht nur einmal, sondern zwei-, ja dreimal wöchentlich. Für ein so wichtiges Hilfsmittel wurde die Presse gehalten, daß jede der feindlichen Armeen einen Drucker mit sich führte. Vgl. Chambers, Cyclopaedia of Engl. Liter. I. pag. 326. Zwar verloren diese Blätter etwas an ihrem Interesse, als die Kämpfe der Parteien aufhörten, doch nahmen sie an Mannigfaltigkeit des Inhalts zu. In so großer Anzahl erschienen die kleinen books of news, wie sie genannt wurden, daß zwischen den Jahren 1661 bis 1668 nicht weniger als siebenzig derselben unter verschiedenen Titeln veröffentlicht wurden. Aber immer noch enthielt keins derselben mehr als ein Blatt oder zwei kleine Seiten.

Während der Inhalt der genannten Zeitschriften sich auf Neuigkeiten aller Art beschränkte, war Richard Steele der erste, welcher die Idee hatte, eine Zeitschrift zu gründen, in welcher mit den politischen Nachrichten Sittenschilderungen, erbauliche Betrachtungen, Theater- und Kunstkritiken Hand in Hand gingen. Diese Zeitschrift führte den Titel „The Tatler, by Isaac Bickerstaff, Esq.“ Die Veranlassung zur Gründung desselben war folgende. Steele war von Lord Sunderland zum Herausgeber der „London Gazette“, d. h. der offiziellen Regierungszeitung ernannt worden, und es war ihm dadurch möglich frühere und authentischere Nachrichten über politische Vorgänge zu erhalten, als irgend ein anderer Zeitungsschreiber. Da er sich in diesem Regierungsblatte nicht so frei bewegen konnte, wie er wünschte, so gründete er eine andre Zeitschrift, deren Zweck er durch die fingirte Persönlichkeit des Isaac Bickerstaff, die er von Swift übernommen und dem Volkswitz damaliger Zeit sehr geläufig war, folgendermaßen einführt: „Obgleich die andern Blätter, die zu Ruh und Frommen des englischen Volkes veröffentlicht werden, gewiß einen sehr heilsamen Einfluß ausüben, und ein jedes von ihnen in seiner Art sehr löblich ist, so scheinen sie mir dennoch nicht das zu erreichen, was nach meiner Meinung ihr hauptsächlichster Zweck sein sollte. Die Politiker gehen so ganz und gar in dem öffentlichen Leben auf, daß sie über den Staatsverhandlungen ihre eignen Geschäfte vergessen. Es ist daher gewiß ein ebenso barmherziges als nothwendiges Unternehmen, wenn ich hier etwas biete, das zugleich eine belehrende und zum Denken anregende Unterhaltung ist. Dies soll Zweck und Ziel meines Blattes sein. Ich werde von Zeit zu Zeit über alle möglichen Stoffe, die mir aufstoßen, berichten und über sie Betrachtungen anstellen, und diese Berichte und Betrachtungen werde ich jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, als an denjenigen Tagen, an welchen die Posten in das Land gehen, herausgeben. Dabei hoffe ich auch zur Unterhaltung des schönen Geschlechts beizutragen, wenigstens habe ich ihm zu Ehren gerade diesen Titel des Blattes gewählt. Ich bitte daher alle ohne Unterschied das vorliegende Blatt als Geschenk anzunehmen; später gebe ich jedes Blatt um den Preis von einem Penny, denn ich habe große Ausgaben, sowohl indem ich selbst mir den nöthigen Unterhaltungsstoff herbeischaffe, als auch indem ich ihn größtentheils von Correspondenten aus allen Enden der Welt beziehe. Und da der Erdball nicht bloß in den Händen von lauter Geschäftsleuten ist, sondern auch die Menschen von Geist und Witz auf ihm eine bedeutende Rolle spielen, so will ich, wenn politische Neuigkeiten mangeln, nicht weiter viel fremde Edicte und langweilige Proclamationen mittheilen, sondern dafür lieber Vorgänge und Gespräche erzählen, die sowohl hier in der Stadt als außerhalb die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ich werde die Blätter von denjenigen Orten aus datiren, deren Schild den Leser von vornherein auf den Stoff, den er zu erwarten hat, vorbereitet. Alle Erzählungen der Galanterie, des Vergnügens und der Unterhaltung erscheinen unter dem Schilde von White's Chocoladenhaus, die Dichtung unter dem von Will's Caffeehaus, die Wissenschaft unter dem des Griechen, die innern und auswärtigen Angelegenheiten unter dem von James' Caffeehaus, und was ich etwa außerdem Bemerkenswerthes zu geben habe, von meiner eignen Wohnung.“

Das Unternehmen fand vielen Beifall, von allen Seiten kamen Mitarbeiter, unter denen besonders einer hervortrat, der durch hervorragende Leistungen dem ganzen Werke Glanz verlieh. Es war Addison. Wie viel gerade von ihm geleistet wurde, ersehen wir am besten aus Steele's eignen Worten,

der in der Vorrede zum vierten Bande sagt: „Der Tatler enthält von Anfang viele Beiträge, die nicht von mir herrühren, sondern mir von andern zugesandt wurden. Aber vorzüglich habe ich einem Manne, der nicht genannt sein will, für seine thätige Hülfe zu danken. Er hat dies mit so viel Geist, Wit, Humor und Kenntniß gethan, daß es mir erging wie einem bedrängten Fürsten, der einen Nachbar zur Hülfe herbeiruft. Ich ward durch meinen Bundesgenossen vernichtet. Nachdem ich ihn einmal gerufen, wurde ich abhängig von ihm und konnte ohne ihn nicht mehr bestehen.“

Während das Unternehmen von dem glänzendsten Erfolge begleitet war, so daß diese Blätter nicht nur als Zeitschrift eine ungeheure Verbreitung fanden, sondern auch in stattlichen Octavbänden gesammelt verkauft wurden, traten äußere Umstände hinzu, um demselben eine andre Richtung zu geben. Die Zeitschrift war, wie bereits bemerkt worden, eine politisch-moralische. Das Whig-Ministerium, von dessen Haupt Sunderland Steele mit der Herausgabe der Gazette betraut worden war, wurde gestürzt, die Gazette wurde Steele genommen. Aber er hatte noch einen andern Regierungsposten, er war Beamter des Stempelamts. Das letztere Amt wurde ihm gelassen, natürlich unter der Voraussetzung, daß er gegen das neue Ministerium nichts unternehmen würde. Dies that er denn auch, Isaac Bickerstaff verstummt über Politik, die sonst ein Drittheil der Zeitschrift ausgemacht hatte, der Tatler änderte seinen Charakter und brachte, seiner ursprünglichen Tendenz entgegen, eine Reihe von Aufsätzen über Moral und Sitten. Steele beschloß daher den Tatler zu schließen. Das letzte Blatt erschien am 2. Januar 1711 (das erste am 12. April 1709). Er beabsichtigte eine neue Zeitschrift zu gründen, in welcher alle Politik ausgeschlossen wäre, nach einem verbesserten Plane. Diese Zeitschrift, kühner und großartiger als die vorige, und deren ausgesprochene Absicht lediglich war, auf die Besserung der Sitten, der socialen Zustände einzuwirken, erschien alle Tage mit Ausnahme des Sonntags, unter dem Titel „Spectator.“ Das Unternehmen galt als höchst kühn und verwegen, aber Steele verließ sich auf die Fruchtbarkeit des Genies seines bewährten Mitarbeiters Addison, und er täuschte sich nicht.

Wenn wir gesagt haben, der Spectator führe die Sache des Glaubens gegenüber dem Unglauben der Zeit, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob er in eine offene Polemik mit der freigeistigen Richtung der damaligen Zeit sich einlasse. Die Essays, welchen religiöse Themata zu Grunde liegen, suchen vielmehr in positiver Weise den Lesern die Hauptwahrheiten des Glaubens durch belehrende Betrachtungen zu Gemüth zu führen und für religiöse Dinge in ihnen Interesse zu erwecken. Freilich läßt sich der Geist der Zeit, welcher dem dogmatischen Kirchenglauben sich abzuwenden anfing, auch in diesen auf Befestigung des Glaubens hingeworfenen Abhandlungen nicht verkennen. Die Moralität gilt ihnen stets mehr, als der Glaube. Was aber noch besonders die Aufmerksamkeit des Spectator auf sich zieht, ist die Art und Weise wie man es vermied in seinem Aeußern und in seinen Reden zu verrathen, daß man auf Religion oder auf religiöse Ceremonieen irgend welchen Werth lege. Besonders häufig äußert er sein Mißfallen über den Mangel an ernstem und würdevollem Verhalten in den Gotteshäusern selbst. Mit Recht giebt er in Essay 458 als Hauptursache hiervon folgendes an: „Die Schwärme von Sectirern, welche die Nation zur Zeit der großen Revolution überschwemmten, gingen in ihrer Heuchelei so weit, daß sie unsere Sprache in ein Kauderwelsch von religiöser Schwärmerei verwandelt hatten, so daß zur Zeit der Restauration die Menschen glaubten, sie könnten sich nicht weit genug von dem Gebahren und der Praxis jener Leute entfernen, welche die Religion zu einem Deckmantel für so viele Schändlichkeit benutzten. Dies führte sie in das andre Extrem. Jede Äußerung der Frömmigkeit wurde als puritanisch angesehen, fiel in die Hände von Spöttern, welche zu jener Zeit sehr in Blüthe waren, und ist seither immer in Mißcredit gewesen.“

Außer den Essays, welche über ernste Gegenstände handeln, bieten diejenigen ein besonderes Interesse dar, welche es sich zur Aufgabe setzen, die Thorheiten der Mode, die abenteuerlichen Einfälle und Launen der damaligen Zeit bloß zu stellen und zu züchtigen. „Ich betrachte mich“, heißt es in Nr. 435, „als einen, der darüber gesetzt ist, die Sitten und das Betragen seiner Landsleute zu bewachen und jede abge-

schmadte Mode, lächerliche Gewohnheit und affectirte Form der Sprache, die während des Verlaufs dieser meiner Speculationen in der Welt zum Vorschein kommt, nieder zu zeichnen." Er führt hierauf mehrere jener Narrheiten an, welche zur Zeit sich breit machten, und fährt alsdann fort: „Dadurch habe ich jene Unregelmäßigkeiten unterdrückt, so daß ich fürchte, die Nachwelt wird kaum eine genügende Vorstellung von ihnen haben, um an diesen Mittheilungen, die zur Zeit, als sie geschrieben wurden, sehr beliebt waren, Geschmack zu finden. Sie wird geneigt sein zu denken, daß die Moden und Gebräuche, welche ich angriff, meine eigenen Hirngespinnste waren, und daß unsere Urgroßmütter nicht so närrisch sein konnten, wie ich sie darstellte.“

Endlich aber dürfen wir nicht vergessen, besonders hervorzuheben, wie dem Streben nach Popularisirung der Wissenschaften, nach Verbreitung der Erzeugnisse der englischen Literatur ein sehr beträchtlicher Theil von Abhandlungen seinen Ursprung verdankt. Auch auf das Gebiet anderer Literaturen schweift der Spectator bisweilen ab, weist mit gründlicher Belesenheit und Sachkenntniß auf Milton's verlorenes Paradies, auf Homer und Virgil, Pindar und Sappho hin, giebt besonders sehr gelungene Übersetzungen und Paraphrasen von einigen Psalmen und anderen Stellen des Alten Testaments und sucht die Aufmerksamkeit der Leser auf die so lange verkannte Volksdichtung, besonders auf die altenglischen Balladen hinzulenken.

Tickell, welcher selbst Beiträge dazu lieferte, schrieb ein Lobgedicht auf den Spectator, in welchem er die mannigfaltige Wirksamkeit desselben schildert. Es steht mitgetheilt im 532sten Essay und lautet daselbst:

In courts licentions and a shameless stage
How long the war shall wit with virtue wage?
Enchanted by this prostituted fair
Our youth run headlong in the fatal snare,
In height of rapture clasp unheeded pains
And suck pollution through their tingling veins.
Thy spotless thoughts unshock'd the priest may
hear

And the pure vestal in her bosom wear.
To concious blushes and diminish'd pride
Thy glass betrays what treach'rous love would hide;
Nor harsh thy precepts, but infused by stealth,
Please while they cure, and cheat us into health.
Thy works in Chloe's toilet gain a part
And with his tailor share the fopling's heart.
Lash'd in thy satire, the penurious cit
Laughs at himself, and finds no harm in wit;
From felon gamesters the raw squire is free,
And Britain owes her rescued oaks to thee.
His miss the frolic viscount dreads to toast
Or his third cure the shallow Templer boast;
And the rash fool who scorned the beaten road
Dares quake at thunder and confess his god.

The brainless stripling, who, expell'd the
town,

Damn'd the stiff college and pedantic gown,
Aw'd by thy name is dumb, and thrice a week

Spells uncouth Latin, and pretends to Greek,
A sauntring tribe! such born to wide estates,
With Yea and No in senates hold debates;
At length despis'd, each to his fields retires,
First with the dogs, and king amidst the squires;
From pert to stupid sinks supinely down,
In youth a coxcomb, and in age a clown.

Such readers scorn'd, thou wing'st thy daring
flight

Above the stars, and tread'st the fields of light:
Fame, heav'n and hell, are thy exalted theme,
And visions such as Jove himself might dream;
Man sunk to slavery, though to glory born,
Heav'n's pride when upright, and deprav'd his
scorn.

Such hints alone could British Virgil lend,
And thou alone deserve from such a friend;
A debt so borrow'd is illustrious shame,
And fame, when shar'd with him, is double
fame,

So flush'd with sweets, by beauty's queen bestow'd
With more than mortal charms Aeneas glow'd,
Such gen'rous strifes Eugene and Marlbro'try,
And as in glory so in friendship vie.

Permit these lines by thee to live — nor
blame

A muse that pants and languishes for fame;

That fears to sink when humbler themes she
sings,

Lost in the mass of mean forgotten things,
Receiv'd by thee, I prophesy my rhimes
The praise of virgins in succeeding times;
Mix'd with thy works, their life no bounds shall
see,

But stand protected, as inspir'd by thee.

So some weak shoot, which else would poorly
rise,

Love's tree adopts, and lifts him to the skies;
Through the new pupil fost'ring juices flow,
Thrust forth the gems, and gives the flowers to
blow

Aloft: immortal reigns the plant unknown,
With borrow'd life, and vigour not his own.

Das erste Blatt des Spectator macht uns mit einem jungen Gentleman bekannt, der gleich bei seinem ersten Erscheinen in der Welt durch den Ernst und die Würde seines Benehmens sich auszeichnete, als Kind in der Schule sehr fleißig und schweigsam gewesen war und sich dadurch zum Liebling seines Lehrers machte. Nachdem er auf der Universität die alten und neuen Literaturen studirt hatte, führte ihn ein unerfättlicher Durst nach Kenntnissen in alle Länder Europa's, ja bis nach Egypten. Seine letzten Jahre verlebte er nach seiner Rückkehr in London. Wo das Menschengedränge am dichtesten ist, findet er sich als aufmerksamer Beobachter ein. Bald sitzt er bei Will's in Gesellschaft von Politikern, bald raucht er eine Pfeife bei Child's und lauscht der Unterhaltung an den verschiedenen Tischen. Wo Gelehrte, Schöngelüste, Künstler, Soldaten, Kaufleute, Wechseljuden sich zu versammeln pflegen, ist er zu finden. Morgens geht er auf die Börse, Abends in die Theater von Drury-Lane und Haymarket. Aber nirgends öffnet er seinen Mund um zu sprechen, außer in seinem Club. Er ist mehr ein Zuschauer der Menschen, als einer von der Art derselben und vermag als speculativer Staatsmann, Soldat, Kaufmann u. s. w., ohne irgend eine Rolle im Leben praktisch zu spielen, die Fehler, welche von anderen gemacht werden, besser zu bemerken, als die selbst dabei Betheiligten. Dieser junge Gentleman lebt in einem Freundeskreise, der aus sehr verschiedenartigen, aber höchst eigenthümlichen Elementen besteht: einem alten Landadelmann, Sir Roger de Coverley, einem Studenten der Rechte, einem Kaufmann, einem Capitain, einem alten unberatheten Lebemann, Will Honeycomb, und einem würdigen Geistlichen. Ihre Erlebnisse, Gedanken, Beobachtungen und Unterhaltungen sollen im Spectator mitgetheilt werden.

Das erste von Addison verfaßte Blatt giebt uns gewissermaßen einen novellistischen Faden an die Hand, welcher sich durch die ganze Reihe von Abhandlungen durchzieht. Um den jungen Gentleman, welcher der eigentliche Spectator ist, gruppiren sich seine Freunde, unter denen Sir Roger und Will Honeycomb die hervorragendsten sind, und bringen in die große Mannichfaltigkeit von Betrachtungen, Schilderungen und Abhandlungen eine gewisse Einheit. Sie werden dem Leser zu Persönlichkeiten, deren ganzes Empfinden und Denken ihm wohlbekannt ist, an deren Wohl und Wehe er den innigsten Antheil nimmt.

Der Zuschauer, wie er uns im Eingange von Addison geschildert wird, jener von Jugend an schweigsame und ernste Gentleman, wohlbewandert unter den alten Griechen und Römern, von Wissensdurst getrieben fremde Länder bereisend, ist er selbst. Er war es, der schon auf der Schule durch seine Diction und Versbildung den Neid seiner Lehrer zu erwecken im Stande war, der in den Schriften der lateinischen Dichter von Lucretius und Catullus bis Claudian und Prudentius ganz zu Hause war. Er besuchte, nachdem er seine Studien vollendet hatte, den Continent, um sich zur diplomatischen Carriere vorzubereiten. Zum Hause der Gemeinen für Malm'sbury gewählt im Jahre 1708, machte die Schüchternheit seiner Natur seinen Witz und seine Beredsamkeit, die er anderweitig zur Genüge gezeigt hatte, nutzlos in der Debatte. Er erhob sich einmal, aber konnte das Mißtrauen gegen sich selbst nicht überwinden und schwieg von der Zeit an. Jener Schüchternheit Addison's ist es denn auch zuzuschreiben, daß er sich vom Schauplatz des öffentlichen Lebens gern in einen vertrauten Kreis

von Freunden und Bewunderern zurückzog, in deren Mitte er als ein kleiner König oder Abgott thronte. Einer aus dieser Gesellschaft, deren Charakteristik uns Steele in der zweiten Nummer giebt, ist Eustace Budgell, ein junger Rechtsgelehrter. Er begleitete Addison nach Irland und erhob sich später zur Würde eines Unter-Staatssecretairs. Sieben und dreißig Essays des Spectator, durch den Buchstaben X. unterschieden, rühren von ihm her. Ein anderer Gefährte Addison's war der Verfasser des im Spectator einige Mal erwähnten Trauerspiels *The distressed mother*, Ambrose Phillips. Als Dichter mittelmäßig, aber ein standhafter Whig, verdankte er seine vorübergehende Bedeutung nur der Freundschaft seines Gönners und der Feindschaft, welche zwischen ihm und Pope ausbrach. Die bedeutendsten Mitglieder des „kleinen Senats“, wie Pope den Club später nannte, waren Richard Steele und Thomas Tickell. Steele und Addison waren Jugendfreunde. Sie waren in Charter-house und auf der Universität zusammen gewesen. Steele war und blieb seitdem immer ein großer Verehrer Addison's. „Durch die Schule und durch das Leben“, wie Thackeray sagt, „wohin auch immer das Schicksal dieses seltsame, oftmals irrende, sanftmüthige Geschöpf leitete, war Addison stets sein Vorbild.“ Die Verhältnisse hatten sie lange von einander getrennt. Steele hatte die Universität verlassen, ohne eine akademische Würde erlangt zu haben, hatte lange Zeit ein unstätes Leben geführt, sich dem Soldatenstande gewidmet und war deshalb von einem reichen Verwandten enterbt worden. Er stürzte sich in alle Freuden und Tollheiten, welche damals im Schwange waren, und hatte sich so die Kenntnisse von dem Leben und Treiben seiner Zeitgenossen erworben, welche ihn später zum Sittenmaler in hohem Grade qualificirten. Während dieses wüsten Lebens, gleichsam als Mahnruf an sich selbst, schrieb er eine moralische Abhandlung *The Christian Hero*, welche er im Jahre 1701 veröffentlichte, und bald darauf mehrere Lustspiele. Er war in der Theorie ein frommer und ehrenhafter Mann, in der Praxis zeigte er sich oft als das Gegentheil. — Tickell machte sich, nachdem er so eben die Universität verlassen hatte, durch ein geistreiches Lobgedicht auf die von Addison verfaßte Oper *Rosamond* bekannt. Es gelang ihm dadurch die Freundschaft und Gunst Addison's zu erlangen, und als dieser nach Irland ging als Secretair des Lord Sunderland, begleitete er ihn dorthin. Er veröffentlichte gleichzeitig mit Pope eine Uebersetzung des ersten Buchs der *Ilias* und mehrere kleine Gedichte, unter denen besonders die Ballade *Colin and Lucy* bemerkenswerth ist.

Die Genannten waren es, welche dann und wann den Spectator mit Essays verfaben. Die Hauptarbeit aber fiel Addison und Steele zu. Nathan Drake hat in seiner Schrift *Essays. Illustrative of the Tatler, Spectator and Guardian* nach ziemlich sichern Quellen die Beiträge berechnet, die jedem einzelnen Mitarbeiter des Spectator zukamen. Danach lieferte Addison 274, Steele 240 und der übrige Kreis einzelner Mitarbeiter 121 Nummern. Die Sonnabendnummern bringen zur erbaulichen Sonntagunterhaltung in der Regel Abhandlungen über religiöse Themata. Der größere Theil bringt uns Schilderungen des menschlichen Lebens in bunter Mischung des Inhalts und in gar mannichfaltiger Form. Abhandlungen wechseln mit Erzählungen, Visionen mit Briefen. Politische Fragen klingen nur selten an, sie werden grundsätzlich vermieden, oder beschränken sich auf die Vergötterung *Marlborough's* und die Verspottung Ludwig XIV.

Nur einiges wollen wir aus den sehr interessanten 635 Essays des Spectator, welche in acht Octavbänden gesammelt erschienen und noch heutzutage neu aufgelegt werden, mittheilen. Zunächst fassen wir die Essays religiösen Inhalts in das Auge. Das Blatt kämpft auf diesem Gebiete, wie schon bemerkt, gegen die Ungläubigen jener Zeit, die Atheisten. Man kann nicht sagen, daß das, was es gegen dieselben vorgebracht, sehr gründlich und niederschmetternd wäre. Nr. 185 handelt von dem Parteieifer in religiösen Dingen, welchem nur zu oft unlautere Motive zu Grunde liegen, als Stolz, Eigennutz und Böswilligkeit. Derselbe Parteieifer, welcher sich bei den Anhängern der verschiedenen Confectionen und Secten finde, sei auch bei den Atheisten wahrzunehmen, der Unglaube werde mit so viel Hestigkeit fortgepflanzt, als wenn das Wohl der Menschheit davon abhinge. „Sie sind Meinungen zugethan, welche

voll Widersprüchen und Unmöglichkeiten sind und setzen auf die geringste Schwierigkeit in einem Glaubensartikel als genügend, um ihn zu verwerfen. Begriffe, welche mit der Vernunft der Menschheit übereinstimmen, welche dem Sinne aller Zeitalter und aller Nationen angemessen sind, nicht zu erwähnen die Tendenz, das Glück der menschlichen Gesellschaft oder das der Einzelnen zu befördern, werden als Irrthümer ausgebeutet und Systeme aufgestellt, die ganz ungeheuerlich und unvernünftig sind und eine außerordentliche Leichtgläubigkeit erfordern, um sie anzunehmen. Ich wollte gern einen jener bigotten Ungläubigen fragen: Alle jene Hauptsätze des Atheismus, wie die zufällige oder ewige Formation der Erde, die Materialität einer denkenden Substanz, die Sterblichkeit der Seele, die zufällige Organisation des Körpers, die Bewegungen und Gravitation der Materie mit ähnlichen Einzelheiten würden zusammengelegt und daraus nach den Meinungen der berühmtesten Atheisten eine Art von Glauben gemacht — würde ein solcher Glaube, wenn er einem Volke auferlegt würde, nicht ein größeres Maaß von Gläubigkeit erfordern, als irgend eine Reihe von Glaubensartikeln, welchen sie sich so heftig widersetzen?“

Nr. 186 führt ein Brief des würdigen Geistlichen, welcher Mitglied dieses Clubs ist, dieses Thema weiter aus und sucht die Gründe gegen den Atheismus zusammen zu fassen. Er sagt in dieser Beziehung unter anderem: „Die großen Glaubensartikel der christlichen Religion sind so klar bewiesen worden durch die Autorität jener göttlichen Offenbarung, von welcher sie überliefert worden sind, daß es für diejenigen, welche Ohren haben zu hören und Augen zu sehen, unmöglich ist, nicht davon überzeugt zu sein. Aber wäre es möglich, daß irgend etwas im christlichen Glauben irrtümlich wäre, so kann ich keinen Schaden darin sehen ihn zu bekennen. Die großen Lehren von der Fleischwerdung und den Leiden unsers Herrn bringen solche Tugenden in den Geist des Menschen, daß selbst der Ungläubige gestehen muß, kein Religionsystem könne zur Erhöhung der Moralität mehr beitragen. Wenn unsre modernen Ungläubigen die Sachen mit der Offenheit und dem Ernst betrachteten, welchen sie verdienen, so würden sie nicht mit solcher Bitterkeit, Selbstüberhebung und Bosheit auftreten, sie würden nicht solche unbedeutende Spötteleien und Zweifel erheben, welche gegen alles geltend gemacht werden können, was nicht mit mathematischer Genauigkeit bewiesen werden kann, so daß sie den Geist der Unwissenden verwirren, den öffentlichen Frieden stören, die Moralität untergraben und alles in Unordnung und Verwirrung stürzen.“

Besonders heftig, aber freilich auch nur mit den gewohnten Argumenten, zieht Nr. 389 gegen die Freigeister zu Felde. Als Grund gegen ihre Lehren wird hier besonders der Beweis *ex consensu gentium* angeführt. Die Mittel, welche, wenn nicht zu große Bedenken dagegen vorlägen, gegen sie zur Anwendung gebracht werden könnten, sind nicht die glimpflichsten. Es heißt daselbst: „Ich las neulich eine Erzählung von Casimir Paszczyński, einem Polen, welcher dieses Verbrechens (des Atheismus) überführt und hingerichtet wurde. Die Art seiner Strafe war eigentümlich. Sobald sein Körper verbrannt war, wurde die Asche in eine Kanone geladen und in der Richtung nach der Tartarei abgeschossen. Ich bin geneigt zu glauben, daß, wenn etwas dieser Methode ähnliches in England Sitte wäre, der natürliche, gesunde Sinn der Engländer der Art ist, daß, ob wir den Atheisten ganz in die Kanone laden oder pulverisirt wie in Polen, wir nicht viele Ladungen haben würden. Freilich läßt sich gegen diese Methode die Atheisten zu behandeln, ein starker Einwand machen. Der religiöse Eifer ist so thätiger Natur, daß er sich selten ein Ziel zu setzen vermag, weshalb ich fürchte, daß, nachdem wir unsere Atheisten abgefeuert, wir möglicherweise daran denken könnten, unserer Sectirer auf diese Weise ledig zu werden, und da man die Wechselfälle des menschlichen Lebens nicht vorhersehen kann, so könnte eines Tages die Reihe auch an uns kommen, aus einer Feldschlange zu fliegen. — Sollte irgend einer meiner Leser meinen, daß ich diese Herren in zu scherzhafter Weise behandelt habe, so muß ich meinstheils bekennen, daß ich der Ansicht bin, es hiesse solchen Ungläubigen zu viel Ehre anthun, ihnen ein Ansehen geben in den Augen der Welt und den Leuten die Meinung beibringen, daß sie mehr in sich haben, als sie wirklich haben, wenn man sich mit ihnen in einen Streit einläßt über Dinge, die dem gesunden Menschenverstand widersprechen.“

Kein Mensch, der gewohnt ist den Dingen auf den Grund zu gehen, wird glauben, daß durch solche Declamationen die Meinungen der Gegner irgendwie widerlegt seien. Eine große Oberflächlichkeit läßt sich hier, wie an vielen andern Stellen nicht abstreiten. Doch war wohl große Gründlichkeit in Beziehung auf den vorliegenden Punkt nicht die Absicht der Verfasser. Ihr Christenthum scheint ein sehr bequemes zu sein. Sie sind es zufrieden, wie jedem darüber zu denken beliebt, man soll nur nicht so weit gehen die Existenz eines höchsten Wesens in Abrede zu stellen, wenigstens dies nicht öffentlich aussprechen. Bei alledem aber tritt die Consequenz, welche dies für die Moralität haben würde, in den Vordergrund. Glaube und Sittlichkeit werden an einer andern Stelle gegen einander in die Waagschale gelegt und die Frage aufgeworfen, welchem von beiden der Vorzug gebühre. Der Verfasser des Essay ist darüber keinen Augenblick in Zweifel: Lieber Moralität ohne Glaube als Glaube ohne Moralität! Der Theolog kann über eine solche Fragstellung freilich nur verwundert den Kopf schütteln. Dem Publikum des Spectator war der Begriff eines lebendigen Glaubens nicht geläufig und um wissenschaftliche Erschöpfung des Gegenstandes war es dem Verfasser nicht zu thun; er wollte den Wissenstrieb in denen erwecken, welche sich ihrer Unwissenheit nicht schämten und bot daher die Kenntnisse nicht in wissenschaftlicher, sondern in leichter populärer Form dar.

Daß die äußere Form der Frömmigkeit und Religiosität aus einer gewissen Opposition gegen die Vergangenheit, mehr als sich ziemte gemieden wurde, haben wir weiter oben schon gesagt. Einzelheiten darüber finden wir z. B. Nr. 344 wo der Spectator durch einen seiner Correspondenten aufgefordert wird die Unsitte des Tabacksnupfens in den Kirchen, welcher sich die schönen Damen sogar ergeben, zu rügen. Nach einer sehr drastischen Beschreibung dieser Ausartung fährt der Brief fort: „Aber Flavilla ist so eingenommen von ihrem Benehmen bei der Gelegenheit, daß sie ihre Dose, welche mit gutem Brasilianer gefüllt ist, inmitten der Predigt herauszieht und um zu zeigen, daß sie die Frechheit einer wohl-erzogenen Dame hat, sie allen Männern und Frauen in ihrer Nähe präsentirt. Aber da nunmehr jedermann weiß, daß sie eine schöne Hand hat, so hoffe ich sie wird sich in dieser Sache nicht weiter bemühen. Am Sonntag vor acht Tagen, als die Collecte eingesammelt wurde, gab sie ihr Scherflein mit ziemlichen Anstand, fragte aber zugleich den Kirchendorfsteher, ob er eine Priße nehmen wollte.“ — Ein anderer Brief in Nr. 460 macht auf die verschiedenen Arten der Begrüßung aufmerksam, das Nispeln, Lachen, Ziniden in den Kirchen, wodurch so viel Zeit in Anspruch genommen werde, die besser und dem Zweck religiöser Versammlungen angemessener verwendet werden könne. In Nr. 630 erfahren wir sogar von einem rattling club, das ist eine Gesellschaft von jungen Leuten, welche es sich zur Aufgabe gesetzt hatten, dem Prediger, sobald er etwas ihnen nicht angenehmes sagte, durch Getöse und lautes Geplauder ihr Mißfallen zu erkennen zu geben. Wir sehen, nicht ohne Grund spricht der Spectator die Befürchtung aus, daß seine Nachkommen nach hundert und mehr Jahren, wenn sie von den Unsitten seiner Zeitgenossen lesen, nicht werden glauben wollen, daß ihre Urgroßmütter sich solchen Thorheiten ergeben hätten!

Die mannichfaltigsten Methoden werden angewendet, um des Menschen Gedanken auf das hinzulenken, was für ihn das beste und seinem wahren Interesse am entsprechendsten ist, auf die Sorge, den Weg der Wahrheit und Tugend zu wandeln und dem Urheber seiner Tage zu gefallen. „Die Wahrheit erscheint bisweilen unter dem Phantom einer Vision, bald halb verschleiert in einer Allegorie, bald zieht sie die Blicke auf sich im Gewande der Phantasie, bald geht sie einher mit der Zuversichtlichkeit der Vernunft“, sagt der bekannte Kritiker Johnson in seiner Biographie Addison's.

„Wenn ich in ernster Stimmung bin“, so beginnt Nr. 26, „gehe ich oft nach Westminster - Abtei, wo die Dunkelheit des Orts und der Zweck welchem er dient, verbunden mit der Erhabenheit des Gebäudes, den Geist mit einer Art Schwermuth oder tiefem Nachdenken erfüllen. Ich brachte gestern einen ganzen Nachmittag auf dem Kirchhofe, in den Säulengängen und in der Kirche zu, indem ich mich an den Grabsteinen und Aufschriften ergöhte, die ich in jenen verschiedenen Regionen der Todten fand. Die meisten von ihnen verzeichneten nichts weiter von der gestorbenen Person, als daß sie an einem ge-

wissen Tage geboren ward und an einem andern starb. Die ganze Geschichte seines Lebens war gewissermaßen in jenen beiden, allen Menschen gemeinsamen Umständen begriffen. Ich mußte diese Register des Daseins, die theils aus Erz, theils aus Marmor geformt waren, als eine Art Satire auf die Abgeschiedenen betrachten, welche kein andres Denkmal von sich hinterlassen hatten, als daß sie geboren und gestorben waren. Ich erinnerte mich an verschiedene in Heldengedichten erwähnte Personen, welchen hochtönende Namen gegeben worden sind, aus keinem andern Grunde, als daß sie getödtet werden möchten und die aus keinem andern Grunde gefeiert werden, als weil sie auf's Haupt geschlagen werden. — Als ich in die Kirche ging unterhielt ich mich mit einem Grabe, das gegraben wurde und sah in jeder Schaufel Erde das Fragment eines Knochens oder Schädels, vermischt mit einer Art frischer vermoderter Erde, welche irgend einmal bei der Zusammensetzung eines menschlichen Körpers eine Stelle hatte. Sodann fing ich an die unendliche Zahl von Leuten zu erwägen, welche unter dem Pflaster jenes alten Doms in buntem Gemisch zusammen lagen; wie Männer und Weiber, Freunde und Feinde, Priester und Soldaten, Mönche und Stiftsherren unter einander zerbröckelt waren und sich in einer und derselben Masse vermischten, wie Schönheit, Kraft und Tugend mit Alter, Schwäche und Häßlichkeit zu einem Haufen Staub vereinigt da lagen. — Nachdem ich auf solche Weise dies Magazin der Sterblichkeit im Großen überschaut hatte, untersuchte ich es mehr im Einzelnen nach den Berichten, welche ich auf mehreren der Monumente, die in jenem alten Gebäude errichtet waren, vorfand. Einige waren mit so überschwänglichen Grabschriften bedeckt, daß, wenn die Todten sie lesen könnten, sie über das von ihren Freunden ihnen gespendete Lob erröthen würden. Andere dagegen gehen in ihrer Bescheidenheit so weit, den Charakter der abgeschiedenen Person auf Griechisch oder Hebräisch zu überliefern und so nur einmal im Jahre verstanden zu werden. Im Poetenviertel fand ich Poeten ohne Monumente und Monumente ohne Poeten. Ich bemerkte, daß der gegenwärtige Krieg die Kirche mit vielen jener unbewohnten Denkmäler gefüllt hatte, welche zum Andenken an Personen errichtet worden, deren Leiber vielleicht in den Ebenen von Blenheim bearaben waren oder in den Fluthen des Oceans schlummerten. — Großes Vergnügen bereiteten mir viele neuere Grabschriften, die eine elegante Form und angemessenen Gedankenausdruck zeigten, und daher den Lebenden sowohl als den Todten zur Ehre gereichen. Da die Ausländer sehr geneigt sind aus der Beschaffenheit der öffentlichen Denkmäler und deren Inschriften über die Unwissenheit oder Bildung einer Nation zu urtheilen, so wäre es angemessen, daß sie der Durchsicht gelehrter und geistvoller Leute unterbreitet würden, ehe man an ihre Ausführung geht. — Ich habe den Ruheplatz der englischen Könige für die Besprechung eines andern Tages gelassen, wenn ich zu einer so ernstn Unterhaltung geneigt sein werde. Ich weiß, daß Betrachtungen dieser Art bei furchtsamen Gemüthern düstere und schwarze Gedanken wachrufen, aber was mich anbetrifft, so weiß ich bei allem Ernste meines Wesens doch nicht, was Melancholie ist und kann daher mit gleichem Vergnügen die ernste und feierliche Seite der Natur anschauen, wie die fröhliche und heitere. Auf diese Weise kann ich meinen Geist an den Gegenständen erheben, welche andere mit Schrecken betrachten. Wenn ich meinen Blick auf die Gräber der Großen richte, so erstickt jede Regung des Neides in meinem Innern; wenn ich die Grabschriften der Schönen lese, so schwindet jeder ausschweifende Wunsch aus mir, wenn ich der Eltern Kummer auf einem Grabsteine lese, so zerschmilzt mein Herz in Mitleid; wenn ich das Grab der Eltern sehe, so erwäge ich, wie eitel es ist sich dem Kummer über die hinzugeben, denen wir bald folgen müssen; wenn ich Könige an der Seite derer liegen sehe, welche sie absetzten, wenn ich Männer von Geist, die einst Nebenbuhler waren, dicht bei einander gebettet finde oder die heiligen Männer, welche die Welt durch ihre Kämpfe und Streitigkeiten in Zwiespalt brachten, gedenke ich mit Kummer und Verwunderung der Rivalitäten, Parttheiungen und Zwistigkeiten der Menschen. Wenn ich die verschiedenen Daten der Gräber lese, von einigen, welche gestern starben und andern, die vor 600 Jahren dahinschieden, tritt mir jener große Tag vor Augen, der uns alle zu Zeitgenossen machen und uns alle vor unserem Richter erscheinen lassen wird.“

Wie uns hier ein Gemälde irdischer Vergänglichkeit in lebhaften und ergreifenden Farben vorgeführt und der Leser gemahnt wird alle Eitelkeit, Stolz und Selbstüberhebung abzustreifen und sein Ende zu bedenken, weisen andere Betrachtungen darauf hin, wie über all diesem Wechsel ein einiger Geist herrsche auf dessen Vorsehung wir bauen sollen und werden wir ein anderes Mal auf die Dankbarkeit hingewiesen, die wir dem Lenker unserer Geschichte schulden. Es sind dies die Essays 120, 237, 441, 453. Die göttliche Vorsehung, welche sich überall in den Werken der Natur und vorzüglich auch in der künstlichen Bereitung des menschlichen und thierischen Organismus auf so glänzende Weise manifestirt, ist ein Gegenstand vielen Zweifels und mannichfachen Nachdenkens unter den Menschen. Das Problem, dessen Beantwortung den Verfasser des Buches Hiob vor Tausenden von Jahren beschäftigte, das aus der jüdischen Vergeltungslehre hervorging und darin besteht den Widerspruch zu lösen, welcher zwischen der Theorie und Wirklichkeit vorhanden ist, wird auch in unserer Zeitschrift besprochen. Wie kommt es, daß die Weisen und Guten so oft in große Noth kommen, die Bösen und Lasterhaften aber Glück genießen? Die Antwort auf diese Frage lautet: Wir müssen das Leben als eine Zeit der Prüfung betrachten und das Unglück ist oft ein Ehrenposten, welcher dem Guten zufällt. Überhaupt sind wir hienieden nicht in der Lage die Wege der Vorsehung beurtheilen zu können. Unser Wissen ist Stückwerk und erst in jener Welt werden wir die Weisheit der Vorsehung vollständig erkennen. Unter allen Umständen ist es für den Menschen, den stets hilfsbedürftigen, Gefahren ausgesetzt, ein Trost, jemand zu haben, auf den er hoffen, zu dem er in der Todesstunde seine Zuflucht nehmen kann. Diesen Gedanken sucht der Verfasser noch eindringlicher zu machen, indem er, gewissermaßen als Belegstelle hierfür, dem Leser den Inhalt des 23ten Psalmes in Versen mittheilt:

The Lord my pasture shall prepare,
And feed me with a shepherd's care!
His presence shall my wants supply,
And guard me with a watchful eye;
My noon-day walks he shall attend,
And all my midnight hours defend.

When in the sultry glebe I faint,
Or on the thirsty mountain pant,
Tho' fertile vales, and dewy meads,
My weary wand'ring steps he leads,
Where peaceful rivers, soft and slow,
Amid the verdant landscape flow.

Tho' in the paths of death I tread,
With gloomy horrors overspread,
My stedfast heart shall fear no ill,
For thou, O Lord, art with me still;
Thy friendly crook shall give me aid,
And guide me thro' the dreadful shade.

Tho' in a bare and rugged way,
Through devious lonely wilds I stray,
Thy bounty shall my pains beguile:
The barren wilderness shall smile,
With sudden greens and herbage crown'd,
And streams shall murmur all around.

Nr. 453 handelt von der Pflicht der Dankbarkeit. Wenn wir für Wohlthaten, die uns von Menschen erwiesen werden, uns gern dankbar zeigen, um so mehr müssen wir es gegen den Urheber unserer Tugenden sein. Das höchste Wesen verleiht uns nicht nur jene Gaben, welche direct aus seiner Hand kommen, sondern auch die, welche uns von anderen zufließen. „Jeder Segen, den wir genießen, durch welche Mittel auch immer er auf uns übergebe, ist die Gabe dessen, welcher der große Urheber des Guten und der Vater der Gnade ist.“ Diesem Danke geben wir einen würdigen Ausdruck durch Lob- und Dankeslieder. „Ich habe dem Publikum schon verschiedene Proben heiliger Poesie mitgetheilt und da sie sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt haben, so werde ich von Zeit zu Zeit irgend ein Werk derselben Art, welches noch nicht im Druck erschienen ist, veröffentlichen.“ Es schließt der Essay mit folgendem Liede:

When all thy mercies, O my God,
My rising soul surveys,

Transported with the view, I'm lost
In wonder, love, and praise.

O how shall words with equal warmth
The gratitude declare,
That glows within my ravish'd heart?
But thou can'st read it there.

Thy providence my life sustain'd,
And all my wants redress'd.
When in the silent womb I lay,
And hung upon the breast,

To all my weak complaints and cries
Thy mercy lent an ear,
Ere yet my feeble thoughts had learn'd,
To form themselves in pray'r.

Unnumber'd comforts to my soul
Thy tender care bestow'd,
Before my infant heart conceiv'd
From whom those comforts flow'd.

When in the slipp'ry paths of youth
With heedless steps I ran,
Thine arm unseen convey'd me safe,
And led me up to man.

Through hidden dangers, toils, and deaths,
It gently clear'd my way,
And through the pleasing snares of vice,
More to be fear'd than they.

When worn with sickness, oft hast thou
With health renew'd my face,
And when in sins and sorrows sunk,
Reviv'd my soul with grace.

Thy bounteous hand with worldly bliss
Has made my cup run o'er,
And in a kind and faithful friend
Has doubled all my store.

Ten thousand thousand precious gifts
My daily thanks employ;
Nor is the least a chearful heart,
That tastes those gifts with joy.

Through ev'ry period of my life
Thy goodness I'll pursue;
And after death in distant worlds
The glorious theme renew.

When nature fails, and day and night
Divide thy works no more,
My ever grateful heart, O Lord,
Thy mercy shall adore.

Through all eternity to thee
A joyful song I'll raise;
For, oh! eternity's too short
To utter all thy praise.

Unter den Essays, welche darauf hincielen, die Sittlichkeit zu heben und auf Mißbräuche im socialen Leben aufmerksam zu machen, treten besonders diejenigen hervor, welche gegen den schlechten Geschmack der Comödienschreiber, der Opern, so wie gegen den übertriebenen Puz, die Modesucht, Unwissenheit und Coquetterie des weiblichen Geschlechtes gerichtet sind. Wenn auch Macaulay in seiner Geschichte sagt, daß, nachdem Collier das englische Theater einer so strengen Kritik unterworfen, vieles schon besser geworden war, so mußte es doch noch sehr schlimm damit stehen, wenn wir in Essay 446 über den schlechten und schmutzigen Geschmack der neuesten Comödienschreiber folgendes lesen: „Wäre unsere englische Bühne nur halb so tugendhaft als die der Griechen und Römer, so würden wir den Einfluß derselben bald unter dem gebildeteren Theile der Menschen wahrnehmen. Es würde nicht Mode sein die Religion und ihre Befenner lächerlich zu machen, der Vergnügungsfüchtige würde nicht der vollkommene Gentleman sein, die Eitelkeit würde verachtet und jeder Eigenschaft, welche der menschlichen Natur zur Ehre gereicht, der Werth zuerkannt werden, welcher ihr gebührt. Es ist zu hoffen, daß wir einst Ursache finden werden die Zügellosigkeit des Theaters zu zähmen und es zur Beförderung der Sittlichkeit und zur Besserung des Zeitalters beitragen zu lassen. Wie die Sachen jetzt stehen, sind sehr viele Menschen von jenem edlen Vergnügen ausgeschlossen, wegen der Mißbräuche und Verderbniß, welche damit verbunden sind.“ Doch nicht allein die Immoralität der englischen Bühne ist es, die unsere Zeitschrift beschäftigt, auch sonstige Übelstände auf diesem Gebiete entgehen ihrer Besprechung und Kritik nicht. Ein den Spectator besonders beschäftigender Gegenstand ist die damalige Oper, bei der er vor allen Dingen Natürlichkeit und Geschmack in den Decorationen vermißt. Wenn auch zu gestatten sei, daß die Oper in ihren

Decorationen Luxus entfalte, da ihr einziger Zweck darauf gerichtet sei, die Sinne eines indolenten Publicums zu fesseln, so gebiete doch der gesunde Menschenverstand, alles daraus zu entfernen, was kindisch und abgeschmackt sei. „Wie würden die Wikinge aus König Carl's Zeit gelacht haben, hätten sie Nicolini, in Hermelinkleidern, einem Sturme ausgesetzt, in einem offenen Boote auf einem Meere von Rappe segeln sehen? Wie würden sie gespottet haben, wenn sie mit gemalten Drachen, die Feuer spieen, unterhalten worden wären? Wenn sie bezauberte Wagen gesehen hätten, die von flandrischen Pferden gezogen wurden und wirkliche Cascaden in künstlichen Landschaften? Ein wenig Kritik sollte uns lehren, daß Schatten und Wirklichkeit nicht in demselben Stücke vermischet werden können.“ In humoristischer Weise geißelt er in Nr. 14 den Kampf mit dem Löwen, welcher die Ober Hydaspes zu einer so frequentirten machte. Auch über die rein musikalische Seite läßt er sich beispielsweise in Nr. 29 vernehmen und giebt daselbst dem zu seiner Zeit erst eingedrungenen italienischen Recitativ den Vorzug vor den englischen Opern, wo man von einer Melodie in die gewöhnliche Art zu sprechen überging.

Mit Beziehung auf die Tragödie und ihre Darstellung wirft er die Frage auf, ob der gereimte Vers oder der Blank Verse, welcher sich der Sprache des gewöhnlichen Lebens mehr nähere, vorzuziehen sei (Nr. 39), wendet sich gegen die falsche Ansicht englischer Tragiker, daß sie zu einer ebenmäßigen Vertheilung von Belohnungen und Strafen und zu einer unparteiischen Ausführung der poetischen Gerechtigkeit verpflichtet seien (Nr. 40) und tabelt die oft lächerlichen äußeren Hülfsmittel, deren die Dramatiker sich häufig bedienen, um das Mitleid der Zuschauer zu erregen, besonders das viele Morden und Schlachten auf der Bühne (42, 44). Wir lesen hierüber: „Sein Vergnügen daran zu finden, Menschen erstochen, vergiftet, gefoltert oder aufgespießt zu sehen, ist sicherlich das Zeichen eines grausamen Gemüthes, und da dies den britischen Zuschauern oft vorgeführt wird, so stellen französische Kritiker, welche meinen, daß wir daran unsere Freude finden, uns als eine Nation dar, die am Blutvergießen Wohlgefallen hat. Es ist in der That ein höchst sonderbarer Anblick, unsere Bühne in der letzten Scene mit Leichnamen bedeckt zu sehen.“ Er empfiehlt in dieser Hinsicht die Franzosen und die Alten, welche Blutvergießen auf der Bühne möglichst vermieden und dies lieber hinter der Scene vornehmen ließen, wenn es mit eben so großer Wirkung geschehen konnte. Dergleichen sei nicht nur unpassend, sondern auch unwahrscheinlich, worauf schon Horatius aufmerksam macht in *Ars. poet.* v. 185, 199.

Nec pueros coram populo Medea frucidet
Aut humana palam couquat exta nefarius Atrous
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in anguem,
Quodcumque ostendis mihi sic, incredulus odi.

Für die Damenwelt zeigt der Spectator das regste Interesse und nicht allein ihr geistiges Wohl liegt ihm am Herzen, sondern auch alle Außerlichkeiten, in welchen sich ihr geistiger Standpunkt wieder spiegelt. Bald kämpft er gegen die Sitte an, daß auch Damen an den Parteikämpfen der Whigs und Tories theilnehmen und sich als solche kennzeichneten, je nachdem sie sich auf der rechten oder linken Seite des Gesichts mit einem Schönplasterchen versehen (Nr. 8), bald berichtet er über die Verschiedenartigkeit des Kopfschmucks der Frauen oder die exorbitante Ausdehnung der Reifröcke (Nr. 99). Wir hören von allen den kleinen Intriguen, welche zwischen den beiden Geschlechtern spielen und thuen manche interessante Einblicke die die sittliche Verkommenheit des ehelichen Lebens jener Tage. Vieles von dem, was wir hierüber lesen, scheint uns heute so unsäglich unbedeutend und kleinlich, doch mag gerade die Behandlung dieser Themata sehr viel zur Verbreitung des Spectator beigetragen und ihn zur täglichen Nahrung und zum allgemeinen Lesebuche der Damen gemacht haben.

Unter den Essays kritisch-literarischen Inhalts nehmen diejenigen die erste Stelle ein, welche in fortlaufender Folge die Leser mit einem der glänzendsten Erzeugnisse der englischen Dichtkunst bekannt zu

machen versuchen, mit Milton's Paradise Lost. Es sind die Sonnabends-Nummern 267, 273, 279, 285, 291, 297, 303, 309, 321, 327, 333, 339, 345, 351, 357, 363, 369. Nachdem er die Handlung des Gedichts mit denen der Meisterwerke Virgils und Homer's in Parallele gestellt, trägt er, immer anknüpfend und vergleichend mit den Alten, sein Urtheil über die Charaktere, die Gedanken und Sprache darin vor. Sowohl die Vorzüge als die Mängel, welche in jenen vier Kategorien hervortraten, sucht er in anschaulicher Weise in das rechte Licht zu stellen. Nach einer allgemeinen Charakteristik des ganzen Werkes führt er seinen Lesern die Bücher der Reihe nach vor und sucht sie durch Citate und Eingehen in das Einzelne noch gründlicher in das Gedicht einzuweihen und mit dem Gange der Handlung und den verschiedenen Charakteren vertraut zu machen. Sind seine Bemerkungen auch hier bisweilen oberflächlich, so waren sie doch interessant und leicht geschrieben und vermochten den Geist für tieferes Verständniß vorzubereiten. Hätte er das „Verlorene Paradies“ dem Publikum mit strenger Wissenschaftlichkeit und allem kritischen Apparat vorgeführt, so würde seine Kritik vielleicht mehr bewundert, das Gedicht aber dennoch vernachlässigt worden sein. So machte er durch seine gefällige und leichte Darstellung Milton zum Lieblingsdichter, an dem Leser jeder Klasse für nothwendig befanden Gefallen zu finden.

Gerade durch diesen Mangel an Tiefe und weil er den bloßen gesunden Menschenverstand in seine Rechte einsetzte, mochte er in England so viel Absatz finden. Derselbe war in der That ungeheuer. Die Zahl der Exemplare, die täglich vertheilt wurden, belief sich auf 3000 und stieg bis 14000. Jeden Morgen den Spectator mit dem Thee auftragen zu lassen gehörte zum guten Ton. Viele warteten auch, bis Essays genug erschienen waren, um einen Band zu bilden. Steele konnte am Schluß des 7ten Bandes sagen, daß außer dem täglichen Absatz bereits alle früheren Bände des Spectator, in 9000 Exemplaren, verkauft seien und neue Auflagen begehrt würden. Dabei muß beachtet werden, daß England vielleicht damals ein Drittel seiner jetzigen Bevölkerung hatte und daß die Zahl derer, die Geschmack am Lesen fanden, kaum den sechsten Theil betrug, verglichen mit unserer Zeit. Daß diese Zeitschrift aber bei der ganzen Bevölkerung Englands so beliebt war und diese erstaunliche Verbreitung fand, verdankt sie auch dem Umstande, daß sie es war, welche zum ersten Male das englische Leben jener Tage getreulich wiedergab, mit allen seinen Schwächen und Tugenden, in ungeschminkter, wahrheitsgetreuer Gestalt. Hatte man bisher das häusliche Leben nur in den Comédien als häßlich, unsittlich, leichtsinnig caricirt gesehen, so fand man hier sein häusliches, bürgerliches Thun und Treiben ohne Verschönerung und ohne Verzerrung im Spiegel der Dichtung so, wie es in Wirklichkeit war. „Von dem Dienste, welchen Addison (und Addison ist der Spectator) der Sittlichkeit erwies“, sagt Lord Macaulay, „ist es kaum möglich, zu hoch zu sprechen. Noch weilte im Geiste des Volkes die verderbliche Idee, daß eine Verbindung vorhanden sei zwischen dem Genie und der Verschwendung, zwischen häuslichen Tugenden und der finstern Förmlichkeit (formality) der Puritaner. Diesen Irrthum zerstreut zu haben ist Addison's Verdienst.“ Wie schon zur Zeit des Erscheinens der Spectator einen mächtigen Einfluß auf seine Landsleute ausübte, ersehen wir sowohl aus mehreren Stellen des Buches, als auch aus einem Vorfall, den uns Drake in seinem Werke Band 3 S. 391 erzählt. Für den 9. October 1711 war zu Coleshillheath in Warwickshire nach altem Herkommen ein Pferderennen anberaumt; zum Schluß sollte auch ein Eselrennen und ein Wettlauf von Menschen in Fallstricken statt finden. Da erschien am 18. September (Nr. 173) ein Blatt des Spectator, das das Pferderennen billigte, das Eselrennen aber und das Rennen in Fallstricken als eine abscheuliche Barbarei brandmarkte. Sobald das Blatt in Coleshillheath ankam, wurden sogleich diese im Spectator verurtheilten Spiele für immer abgestellt.

Aber die sittliche Reform, welche Addison und Steele in ihren moralischen Zeitschriften erstrebt, war nicht nur etwas Vorübergehendes. Das ganze nationale Leben wurde davon berührt und umgestaltet, theils unmittelbar, theils mittelbar. Aus diesen moralischen Zeitschriften ging nämlich der psychologisirnde und moralisirende Geist des 18ten Jahrhunderts hervor, sie gaben den Anstoß zu dem englischen Familien- und Sittenroman, so wie zu dem bürgerlichen Trauerspiel.

Von so großer Wichtigkeit nun die moralischen Zeitschriften im Allgemeinen und der Spectator im Besonderen für England waren, so waren sie für die deutsche Literatur fast von keiner geringeren. Bei den Bestrebungen im Anfange des 18ten Jahrhunderts, eine deutsche National-Literatur zu gründen, handelte es sich zunächst darum, das Publikum für literarische Interessen empfänglich zu machen, irgend wo anzuknüpfen an das, worin das damalige Allgemeinleben sich noch einen höheren Gehalt gewahrt hatte. Dieser Anknüpfungspunkt bot sich dar in der religiös-sittlichen Richtung der Deutschen, wie sie sich besonders in den mittleren Ständen am lebhaftesten zeigte. Von hier aus mußte man versuchen, allmählich das Geistesleben des deutschen Volkes umzugestalten und zu veredeln. Die literarischen Mittel, welche bei diesem Werke zur Anwendung kamen, mußten nicht nur der Fassungskraft des Volkes angemessen sein, sondern auch, um nicht zu ermüden, die Kenntnisse in kleinen Dosen liefern. Diesem Zwecke schienen Zeitschriften, ganz nach dem Muster des in Deutschland bald nach seinem Erscheinen bekannt gewordenen Spectator eingerichtet, höchst dienlich, und so sehen wir seit dem Jahre 1713, in welchem die ersten dieser Wochenschriften, „der Vernünftler“ und „die lustige Tama“ in Hamburg erschienen, die Nachahmung dieses Zweiges der englischen Literatur förmlich epidemisch werden.

Wir machen diese Wahrnehmung, wenn wir uns die Wirksamkeit der beiden Männer vergegenwärtigen, welche damals für die Begründung einer deutschen Nationalliteratur besonders eifrig waren, zudem Häupter zweier vielfach sich bekämpfender Schulen, ich meine den Leipziger Gottsched und den Schweizer Bodmer. Gottsched, eifrig bemüht die deutsche Poesie und Prosa nach dem Muster der Franzosen umzugestalten, schätzte besonders das Französische in der englischen Literatur und bemühte sich ihr in Deutschland Eingang zu verschaffen. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn mit einer ästhetischen Zeitschrift „der Biedermann“ genannt. Sie erreichte freilich die englische nicht, die sie sich zum Muster genommen, aber das deutsche Publikum war auch ein anderes als das Addison's und Steele's. 1739 bis 1743 lieferte seine Frau unter seinen Augen und mit seiner und eines dritten Beihülfe eine Übersetzung des Spectator, so wie auch des Guardian. Noch mehr dem Studium der englischen Literatur zugethan als Gottsched und sein Anhänger, waren Bodmer und die Schweizer, wie sich dem nicht verkennen läßt, daß die protestantische Schweiz mit ihrer energischen Verstandesarbeit, ihrem nüchternen, kritischen Geiste und bibeltreuen Frömmigkeit mannichfache Berührungspunkte mit dem englischen Wesen darbietet. Bodmer und seine Freunde nehmen sich wie Gottsched, den Spectator in ihren „Discursen der Maler“ (1721 — 1723) und deren Fortsetzung „der Maler der Sitten“ zum Vorbild, in denen namentlich neben allgemeinen Sittenschilderungen und Betrachtungen, die ästhetische und literarische Kritik sich Bahn zu brechen anfing. Auch von diesen Zeitschriften läßt sich sagen, daß sie noch viel weniger als die Gottsched'schen die Klarheit, Abgerundetheit und Abwechslung des Spectator zu erreichen vermochten, der Styl ist vielmehr äußerst ungelent und holperig und sieht in dieser Beziehung auch den Gottsched'schen Zeitschriften vielfach nach. Man hat nur nöthig einen Blick in dieses Werk zu thun, um sich von dem Mangel an Eleganz und Leichtigkeit zu überzeugen, welcher damals noch dem deutschen Style anhaftete. Die Einleitung wendet sich an den „Erlauchten Zuschauer der engländischen Nation“ und redet denselben folgendermaßen an: „Erlauchter Zuschauer! Dieses Werk hat Euch seinen Ursprung, einen Theil seiner Methode und vielleicht alles dasjenige zu danken, was es Artiges hat. Nachdem das Gerücht von dem Nutzen und der Zierlichkeit, mit welchem Ihr Eure Entdeckungen über den Punkt der Sitten Eurer Insel begleitet habt, ganz Europa durchgelaufen, haben sich in einem Winkel desselben Menschen gefunden, welche von der starken Begierde ihrer Nation zu dienen, sich haben verleiten lassen, eben daselbe zu versuchen, was Ihr bei der Euren so glücklich ausgeführt habt!“

Daß es außer den genannten Nachahmern des Spectator noch viele andere gab, vernehmen wir von Frau Gottsched, die am Beginn der Vorrede zu ihrer Spectatorübersetzung sagt: „Der Ruhm und der Name des englischen Zuschauers ist nunmehr, seit 25 Jahren, nicht nur bei seiner Nation, sondern fast in ganz Europa so groß und allgemein gewesen, daß es Deutschland gewiß eine Schande sein würde,

wenn er und seine Schriften in demselben allein unbekannt geblieben wären. Allein diese Unachtsamkeit hat man unserem Vaterlande gar nicht vorzurücken. Denn außerdem, daß das Original und die französische Übersetzung dieser vortrefflichen moralischen Blätter bald nach der Zeit bei unseren Landsleuten bekannt und beliebt geworden, so ist selbst in unserer Muttersprache im Jahre 1719, also schon vor 20 Jahren, eine Übersetzung der drei ersten Bände, nach der französischen Ausgabe zu rechnen, erschienen. Ja es hat sich unter uns Deutschen an verschiedenen Orten eine solche Menge von Nachahmungen des Spectators gefunden, daß es schwer sein würde, nur alle ihre Nummern zu sammeln und der Zeit nach in ein Register zu bringen." Eine Zusammenstellung derselben in Gottsched's: „Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ (II, S. 829) zählt einschließlich der Übersetzungen, während des Zeitraums nicht weniger als 182 auf, wovon $\frac{1}{2}$ auf Leipzig und Hamburg allein kommen. Wir erwähnen aus dieser Zahl nur noch „den Patrioten“, welcher am 5. Januar 1724 zu Hamburg erschien, und, wie die Einleitung zum dritten Bande mittheilt, von den angesehensten Männern dieser Stadt geschrieben wurde, dem Syndicus L. S. Surland, den Rathsherren Klefcher, Widow, Brockes, dem Prediger Thomas, den Professoren Reichmann, Hoffmann, Anckelmann und Richey. Nach Art des Spectator-Clubs versammelten sich die Mitglieder allwöchentlich, um Fragen „der Rechts- und Sittenlehre, der Staats- und Handlungskunst“ zu besprechen und vertheilten dann die durchspröchenen Aufgaben zu schriftlicher Ausarbeitung an die einzelnen Mitglieder. Man wollte „mit natürlichen und vernünftigen Gründen in allen, den geselligen Umgang, die Haushaltung, Kinderzucht und gemeine Wohlfahrt betreffenden Sachen, andre gern von Thorheiten abführen und ihnen das sagen, was entweder so sonderbar oder so lebhaft zu sagen die Umstände eines heiligen Amtes und Ortes nicht zulassen.“ Sowohl die angegebene Tendenz, wie die novellistische Form des Ganzen, das Versteckspielen des Verfassers, die Briefe und Zuschriften, weisen auf den Spectator auf das deutlichste hin und man darf diese Nachahmung desselben als die verhältnismäßig geistreichste und gelungenste deutsche moralische Zeitschrift bezeichnen. Der Einfluß dieser Sittenschriften war unermesslich fördernd für die deutsche Volksbildung im Allgemeinen und für die Literatur im Besonderen. Sie diente dazu die Literatur wieder in das Leben einzuführen und die Kluft verschwinden zu lassen, welche bis dahin zwischen gelehrter Kunstdichtung und Volksliteratur bestanden hatte.